

„Den Dialekt salonfähig gemacht“

Johann Andreas Schmeller gilt als Begründer der Dialektologie. Die Sprache des Volkes war ihm wichtig. Heute kümmert sich eine nach ihm benannte Gesellschaft um das Andenken des gebürtigen Tirschenreuthers.

Von Kerstin Dolde

Tirschenreuth – Er gilt als Pionier der Germanistik, hat Dialekte erforscht und bedeutende Texte wie die viel später von Orff vertonte „Carmina Burana“ aus dem Althochdeutschen für die breite Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Johann Andreas Schmeller, am 6. August 1785 in Tirschenreuth geboren und vor 170 Jahren am 27. Juli 1852 in München gestorben, ist der „Vater“ der bayrischen und bairischen Dialekte. An seinem Heimatort steht ein Denkmal – doch wie bekannt ist Schmeller heute noch?

„In einschlägigen Kreisen ist er sehr bekannt, für die Bevölkerung eher weniger“, sagt Christian Ferstl, Vor-

„Heute lässt Mundart in weiten Teilen der Bevölkerung nach.“

Christian Ferstl, Vorsitzender der Schmeller-Gesellschaft



sitzender der Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft. Klar, es gebe ein paar Schulen, die nach ihm benannt sind, wie etwa das Gymnasium in Nabburg oder eine Schule in Scheyern, ein paar Schulen und Straßen erinnerten an den großen Wissenschaftler. Das war's dann aber auch.

Was würde Ferstl also demjenigen sagen, der fragt, wer Schmeller war: „Da sage ich: Schmeller war der Begründer der wissenschaftlichen Dialektforschung in Bayern.“ Und das sei dann doch zu kurz gegriffen, denn Schmeller sei vielseitig gewesen. War er doch Pädagoge, Philologe, Slavist, Namensforscher, habe selbst gedichtet, dazu in Norditalien das Zimbrische erforscht. „Er war vielseitig und ein echter Mann der Wissenschaft – und das, obwohl er selbst keine echte abgeschlossene Schulausbildung hatte“, so Ferstl.

Dabei sei dem gebürtigen Oberpfälzer Schmeller die Wissenschaft nicht

in die Wiege gelegt worden, kam er doch aus ganz kleinen, ärmlichen Verhältnissen. Der Vater ein armer Korbflechter, der mit der Familie in die Hallertau umzog, als der kleine Johann Andreas gerade erst ein- und einhalb Jahre alt war. In Rimberg konnte die Familie besser leben, der Sohn kam auf die Schule der Benediktiner in Scheyern. Als die Schule geschlossen wurde, wurde der Ortspfarrer sein Fürsprecher. „Seine Lehrer hielten viel von ihm“, so Ferstl. „Die haben ihm den Weg gewiesen.“ Schmeller kam an ein Lyzeum in München. Dort begann auch sein wissenschaftlicher Aufstieg.

„Das große Verdienst Schmeller ist, dass er den Dialekt in der damaligen Zeit schon salonfähig gemacht hat“, erklärt Christian Ferstl. Und das, obwohl der Dialekt damals viel mehr die Sprache des einfachen Volkes gewesen ist. „Heute lässt Mundart in weiten Teilen der Bevölkerung nach, damals hat die Bevölkerung zu 90 Prozent nur Dialekt gesprochen.“ Schon damals habe der Dialekt einen schlechten Stand gehabt, reflektiert der Vorsitzende. Das gehe zurück auf das 18. Jahrhundert. „Die damals führenden Sprachgelehrten wie Gottsched oder Adelung orientierten sich eben am Hochdeutschen. Die haben die Mundarten als eher verderbte Spracharten angesehen.“

Schmeller hat einen anderen Ansatz. Er sieht vielmehr das Hochdeutsche als eine Kunstsprache an. „Er schreibt eine Grammatik, er schreibt ein

Wörterbuch – und holt damit den Dialekt raus aus dieser wenig angesehenen Sprachform.“ Hierauf baut die Schmeller-Gesellschaft auf. Sie wendet sich an alle Interessierten, hat somit den Wissenschaftler im Fokus, aber auch den interessierten Laien. 1979 wurde die Gesellschaft von Professor Robert Hinderling gegründet, der einen Lehrstuhl für Sprachwissenschaft in Bayreuth hatte. Die Schmeller-Gesellschaft will die dialektologische und literarische Hinterlassenschaft erforschen und sein Werk einer breiten Öffentlichkeit bekannt machen. „Wir wollen ganz in Schmellers Tradition die Mundartpflege und -forschung fördern. Im Prinzip sind wir jeglicher Dialektforschung offen“, erklärt Ferstl.

„Die Mundarten Bayerns“ von 1821 und das „Bayerische Wörterbuch“, das von 1827 bis 1837 entstanden ist, haben Schmeller als Erforscher der Mundarten bleibenden Ruhm einge-

tragen. Schmellers Wörterbuch, in Fachkreisen nur „Der Schmeller“ genannt, schließt natürlich das Fränkische mit ein, denn er hat sich an den politischen Grenzen nicht an den Sprachgrenzen orientiert. Knapp 200 Mitglieder hat die Schmeller-Gesellschaft. Sie veranstaltet Lesungen, Vorträge, Fachtagungen – und vergibt jährlich Preise. Zum einen einen „großen“ Schmeller-Preis für die wissenschaftliche Arbeit zur Dialektologie oder zur Person Schmellers. Der „kleine“ Schmeller-Preis richtet sich an Absolventen des Gymnasiums und der beruflichen Oberstufen, die sich mit Schmeller oder dialektologischen Themen befassen.



Am 6. August 1785 wurde Johann Andreas Schmeller als Sohn eines Korbflächers in Tirschenreuth geboren. Seine Heimatstadt erinnert an den großen Sohn mit einer Büste am Marktplatz.

Foto: Thomas Scharnagl

Was ist die Bedeutung der Dialektologie heute? Ferstl denkt kurz nach

und sagt: „Die Dialektologie muss schon auch den Wert des Dialekt-sprechens betonen, weil häufig bei denen, die Dialekt sprechen, die Meinung über diesen nicht sehr hoch ist.“ Das kenne er schon aus seiner Kindheit. „Wenn man da Dialekt gesprochen hat, hieß es ‚red net so gsichert‘.“ Das sei eine Frucht der 1960er-Jahre gewesen, als die Haltung vom englischen Forschungsraum nach Deutschland überschwappte, wonach Dialekt oft mit der Unterschicht verknüpft wurde. So sei es heute eine Aufgabe der Dialektologie, diese schlechte Sicht auf die Mundart möglichst in weiten Teilen der Gesellschaft zu revidieren. „Mittlerweile geht man davon aus, wenn man Sprachen lernen möchte, ist es günstig, mehrsprachig aufzu-

wachsen“, betont Ferstl. Und dabei gebe es auch die „innere Mehrsprachigkeit“, das heißt, die Mundart, in der man mit dem Elternhaus schon aufwächst und in der Schule mit der Standardsprache in Kontakt kommt. „Dann ist man schnell in der Lage, zwischen den Sprachen zu variieren. Der englische Fachausdruck ist das sogenannte Code Switching.“ Die Hirnforschung belege dies. „Doch ich würde den Wert des Dialektes nicht nur nach dem Nutzen bemessen“, sagt Ferstl. „Ich finde, Dialekt ist eine Nähe-Sprache, etwas, wo man vertraut ist. Man kann das auch als schön empfinden. Man identifiziert sich damit, man fühlt sich zu Hause“, sagt er. Und fügt an: „Unter Dialekt-sprechern findet sich eine Gemeinschaft.“

„Ich bin ja selber Oberpfälzer und von daher kein geborener Experte des Fränkischen“, schränkt Christian Ferstl mit einem Schmunzeln ein, doch er habe sich natürlich für das Gespräch mit der Zeitung auch übers Fränkische informiert. „Zumindest Folgendes scheint mir hierzu sehr bemerkenswert, was die Leser eventuell interessieren könnte“, erklärt der Vorsitzende der Schmeller-Gesellschaft: „Indirekt verdanken wir nämlich den Franken sogar das Wort ‚deutsch‘.“

„Frenkisc“ war demnach das ursprüngliche althochdeutsche Wort für die Sprache des Volkes, das war zirka im 8./9. Jahrhundert. Als daraufhin die romanisch sprechenden Franken des Westreiches das Wort „fränkisch“ für sich beanspruchten (vergleiche „Frankreich“/„France“), gab es in der Volkssprache der Grenzzone keine eindeutige Bezeichnung mehr für die Sprache selbst und die gelehrte Neubildung „theodisc“ (daraus später „deutsch“) als Gegenwort zu „walhisc“ („welsch“ oder „walsch“, also „romanisch“) trat an die Stelle von „frenkisc“. Ferstls Fazit: „Wären die germanischen Franken etwas schneller als die romanischen gewesen, würden wir heute wohl in Frank(en)reich oder Frank(en)land und nicht in Deutschland leben und das heutige Frankreich hätte sich einen anderen Namen suchen müssen ...“

Zur Person

Christian Ferstl ist geboren in Regensburg, nach Grundwehrdienst und einer Ausbildung zum Bankkaufmann begann er ein Studium der Germanistik und lateinischen Philologie in Regensburg (Abschlüsse: Magister Artium und Staats-examen in den Fächern Deutsch und Latein für das Lehramt an Gymnasien) sowie der Philosophie und Theologie in Rom und Jerusalem (Abschluss: Baccalaureatus in Philosophia). Seit 2005 ist er Vorsitzender der Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft mit Sitz in Tirschenreuth, im Hauptberuf ist Christian Ferstl Gymnasiallehrer in Regensburg. Mehr zur Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft e.V. unter www.schmellergesellschaft.de/

Die Wichtigkeit Frankens

„Ich bin ja selber Oberpfälzer und von daher kein geborener Experte des Fränkischen“, schränkt Christian Ferstl mit einem Schmunzeln ein, doch er habe sich natürlich für das Gespräch mit der Zeitung auch übers Fränkische informiert. „Zumindest Folgendes scheint mir hierzu sehr bemerkenswert, was die Leser eventuell interessieren könnte“, erklärt der Vorsitzende der Schmeller-Gesellschaft: „Indirekt verdanken wir nämlich den Franken sogar das Wort ‚deutsch‘.“

„Frenkisc“ war demnach das ursprüngliche althochdeutsche Wort für die Sprache des Volkes, das war zirka im 8./9. Jahrhundert. Als daraufhin die